

## 71 Helge Bendels Luftschlösser.

Ein Chicago-Roman von Henning Berger.

Helge fühlte, wie seine alte Doppelpersönlichkeit am Kampf teilnahm. Dies zweiteilige Gefühl wirkte fast zu gleicher Zeit: als der Polizeikordon mit phänomenaler Gewalt anfuhr, war er ganz auf seinen der Ordnungsgewalt; sah sich selbst blitzschnell, wie der Polizeileutnant, die schwachen Stellen zum Angriff herausfinden und persönlich mit überwältigender Brutalität alle Hindernisse niederhauen. — In zehn Minuten der Platz geräumt! fuhr es durch sein Hirn. Aber ebenso rasch schlug seine Sympathie um. Als er den hütlosen Anführer der unglücklichen, ausgehungerten Arbeitslosen erblickte, die unter dem gewaltigen Angriff der Polizeimacht jegliche Fassung verloren hatten und, ohne sich zu verteidigen, mit geduckten Köpfen die tödlichen Schläge entgegennahmen, da ward er bleich vor ohnmächtigem Mitleid. In dieser Sekunde haßte er das ganze Land und seine Regierung, seine Bevölkerung, seine Institutionen, und er hätte am liebsten an der Spitze von Hunderttausenden von Empörern seine Millionen gestürmt. Der alte Mann war auf den umgewälzten Kabelwagen gesprungen wie auf eine Barrikade; die linke Hand gegen das Herz gedrückt, wo die Medaillen hingen, hob er in einer einfachen, tragischen Gebärde die geballte rechte Hand zitternd und anklagend gen Himmel. Ein irländischer Koloss mit glühendem Kupfergesicht und eng auf den kurzgeschorenen Schädel gespanntem Helm sprang hinter ihn hinaus, hob den schweren Polizeistock und spaltete mit einem entsetzlichen Schlag dem Volkspantasten buchstäblich die Hirnschale. Das Blut spritzte hoch auf und das flatternde weiße Haar ward dunkel; der Alte fiel vornüber, erst auf die Knie, wie ein Schlächter unter dem Keulenschlag draußen in Stockyards, und dann auf die Seite. Helge wartete fast darauf, daß der Körper an den Füßen durch Ketten emporgezogen und der Schutzmann ihm die Kehle aufschlitzen würde, als Letztes der Schlachthandlung — so genau glich die Szene den großen Schlachtenszenen. Dazu wirkte noch der Wagen wie ein Schafott, und in der klaren, kalten, scharfen Luft, in der der leiseste Windhauch wie Messer schnitt, leuchtete das Blut rot wie Wein. Ein Geheul stieg rund um die Straßenkreuzung auf. Dann ward es still. Jetzt krachte ein Schuß, und die Mauern dröhnten das Echo zurück. Im Handumdrehen waren die Polizeiwaffen aus den hinteren Taschen gezogen, und nun knallte ein mörderisches Feuer aus den Läufen der Coltrevolver.

— Flieht!

Wie ein Orkan legte die Masse alles mit sich. In dieser gewaltigen Woge, die alles niederriß, Trottoireinfriedigungen, Stapel von Frachtgütern und Waren, Geländer, Laternenpfähle und Telegraphenposten, sah man schwarze Regergesichter mit Augen, deren Weiß vor Schreck doppelt so groß wurde, chinesische Holzgesichter — noch hölzerner vor Angst als sonst, Polacken und Italiener, Juden, Grubenarbeiter von Michigan, Holzfäller von Minnesota, Eisenbahnarbeiter aus Kansas, Farmer, die ihren Bodenanteil verloren hatten, Cowboys, Mexizizen, Mexikaner, genarrte Goldsucher von Klondyke und ein Heer von notleidenden Arbeitern aus der Stadt selbst. Das Getrampel auf dem Asphalt schwall an zu einem Losen — bloß einer Sekunde Atemzug, und über Blendel kam plötzlich ein Anfall von Raserei, der all den ihm inwohnenden gemischten und zusammengefehten Empfindungen freien Lauf gab. Er packte den nächstbesten Mann auf der Treppe mit beiden Händen um den Hals, schüttelte ihn hin und her, daß er ganz blau wurde, schlug einem andern die geballte Faust mitten ins Gesicht, stieß mit den Füßen, pufste, biß, zerrte, drängte sich durch gleich einem Wurfgeschloß und war innerhalb einer Minute hinter dem Portal verschwunden. Er hörte den Lärm und das Geräusch zusammen mit dem Blut in seinen Ohren pochen, lief aber gedankenlos durch lange Korridore und wandte sich zuletzt nach links. Da sah er eine zweite Tür, die nach einem leeren Hinterhof zu offen stand. Er rannte hinaus und fiel über ein paar blecherne Mülleimer. Er blieb sitzen. Es tanzte noch inner- und außerhalb

seines Kopfes. Bald wurde er ruhiger. Es war schneidend kalt in der schwarzen Winkelgasse. — Wieviel Uhr mochte es sein? Er zog seine billige Elgin heraus. Halb zehn. In einer Viertelstunde fing die Börse wieder an. — Wo bin ich? dachte er verwundert. Bendel stand auf und schob sich den Kragen zurecht. An einem Wirtshauschild erkannte er Washington Street. Menschen strömten vorüber; aber ohne Hast. Es war unerkennbar: Kampf und Verfolgung, Sprengung, Auflösung und Abschluß hatten sich nordwärts, dem Fluß zu, gezogen.

Er ging auf die Mündung der Hintergasse zu.

— Da gehen sie nun, dachte er, ganz ruhig und geschäftsandächtig, alle die, die Arbeit haben. Weniger erregt, als wenn sie einem Stierkampf oder einem Ringkampf, ja, einem Hahnenkampf oder einem Kampf zwischen einer Schlange und einem Mungo beigewohnt hätten. All dies hier war wohl im höchsten Fall so interessant, wie wenn trainierte Terrier sich darum raufen, welcher am schnellsten und besten die eingefangenen Ratten in den großen Käfigen der Wettbaraden im Westen zu Tode beißt.

Helge ging plötzlich langsamer. Ein paar Schritte vor der sonnendurchtränkten Straße stand im Schatten des Gäßchens eine zitternde Lumpengestalt. Der Mann stützte sich mit einer Hand gegen die Mauer, während er mit einer schmutzigen, schneedurchnähten Luch in der anderen eine Wunde an der Stirn abwischte. Seltsame Zuckungen zogen seinen Körper gleichsam galvanisch zusammen; er hustete, und was er ausspuckte, war blutig.

Bendel wollte in einem Bogen an dem Armen vorbeigehen. Aber dieser wandte sich beim Knirschen der Schritte erschrocken um.

Es war ein mageres Antlitz, ringsum von einem unebenmäßigen, lichtbraunen Bart eingerahmt, einem Bart, der niemals rasiert oder gestutzt wurde. Ein Paar blaue Augen, verzweifelt, wie halbgebrochen, mit demselben Schicksalsausdruck des Gezeichneten wie bei einem todkranken Tier, begegneten denen Bendels. Er blieb stehen und suchte in seiner Erinnerung nach einem Antlitz — zu Hunderten zogen sie vorüber an dem langen Einwandererichalter der Zwischenabteilung. Aber nein, nein — noch weiter zurück — vielleicht unter den Schweden in der Kolonie drüben auf der Nordseite, im ersten Jahr? Nein — auch da nicht. Die Fabriken, in denen er das erste Jahr Arbeit gesucht hatte? Nein, noch weiter zurück. Und dann — wie ein Blitz:

— Herrgott — das ist ja — das ist ja der Reisetkamerad von Stockholm — Burmeisters ehemaliger Associe — der tüchtige, lebenssichere, zukunftsgehewisse Herr Forsmann!

„Der Golf“ schwankte wie ein Meer.

Es war halb eins. In fünfundzwanzig Minuten wurde die Börse geschlossen. Bären und Stiere rasten. Ihr Brüllen war weit über die Straßen hin vernehmbar. Eine dicke Schicht Staub bedeckte die Treppen, und selbst unter den Türöffnungen hing die Dunstwolke gleich einem Vorhang. Die zahllosen Probefäde voll Mais, Roggen und Weizen waren es, die hauptsächlich diese immer dicker werdende Staubluft hervorbrachten. Gleich kalten, weißen Sonnen leuchteten hoch oben in dem ungeheuren Saal eine Riesenmasse von Bogenlampen, deren zischende und wechselnde Strahlen durch das schwimmende Gewölke der Atmosphäre drangen. Das Gold des lebendigen Sonnenscheins verblüht und verichwand vor dem Schneelicht und der Staubregion. Zweitausend Menschen schrien, jeder für sich, Zahlen und unbegreifliche Ausdrücke hinaus.

Zweihundert Telegraphisten, jeder innerhalb seiner rivalisierenden Telegraphengesellschaft — The Western Union und The Postal — flapperten unaufhaltsam auf ihren Apparaten diese zweitausend, Sekunde um Sekunde gegebenen Ordnern oder nahmen Kabeltelegramme und Telegramme in Empfang. Gelbe Blankette und zerrissene Kuberte, blaue und weiße Notizzettel, Zeitungsabriffe, Kalk- und Seidenpapier lagen in Haufen über dem Fußboden, über Pulke und Menschen umhergestreut oder flogen gleich Insekten durch die Luft. Und dazwischen hagelte immer wieder eine Handvoll Maiskörner unter die Matler.

Helge suchte Herrn Roth.

In dem sogenannten Frachtgang, der zunächst den Telegraphenabteilungen lag, war er nicht zu finden, ebensowenig zwischen den großen Anschlagstafeln, auch nicht am Büfett, und nicht in Reuters Börsekor. Reuter selbst, der jetzt seine Weizenkampagne begonnen hatte und nur selten sich blicken ließ, war eben im Vordergrund erschienen und wurde mit ohrenzerreißendem Gebrüll begrüßt und sofort umringt — von Liverpool-Zack-Waring, Bulldog-Stewart, Tom Morris und Lew Spurter, samt einer Anzahl von Kleinmaklern. Er gab jedem sein vierkantiges Rächeln, ohne daß sein Blick, in dem alle zu lesen versuchten, auch nur um eine Schattierung von seinem ständigen Granitgrau abwich. Auf der obersten Stufe der Weizenplattform schrien seine Agenten nach mehr Weizen, zu zwei oder drei Zehntel Cents höher. Hunderte von Händen reckten sich in die Luft — mit gesperrten Fingern —, wobei jeder Finger fünftausend Scheffel bedeutete. Und der Höllelärm stieg und fiel in donnernden Kaskaden, unter denen die Wände erzitterten.

(Fortsetzung folgt.)

## Matthäus Hipp.

Zuweilen trifft man auf einen bedauerlichen Beweis dafür, daß man in Deutschland auch recht undankbar gegen bedeutende Landsleute sein kann, und zwar selbst auf Gebieten, wo gerade in neuerer Zeit die Verdienste eine erhöhte Anerkennung zu finden pflegen. So sucht man im Konversationslexikon vergebens nach dem Namen eines Mannes, der von Fachleuten als einer der größten Erfinder Deutschlands im 19. Jahrhundert sogar unmittelbar nach oder neben einem Berner von Siemens genannt wird. Der äußere Erfolg ist eben auch auf dem Gebiet der Technik eine unsichere Sache, während hier freilich ein Beispiel vorliegt, daß die fama trotz erheblicher sachlicher Erfolge ihren Dienst verläßt. Die Jubiläen, die oft recht überflüssig aufgebauert oder überhaupt begangen werden, können mitunter den lobenswerten Zweck erfüllen, eine Dankeschuld abzutragen. So auch im Fall von Matthäus Hipp, dessen Geburt sich am 25. Oktober zum hundertsten Mal jährt. Professor Karl Bauder in Stuttgart sagt von ihm im „Elektrotechnischen Anzeiger“, daß er in 40 Jahren 20 Erfindungen bedeutenden Ranges bis zur vollständigen Reife gebracht habe, und zwar echte Erfindungen, die auf einer selbstgeschaffenen Theorie beruhen und nicht nur durch Experimentieren nach einer langen Reihe von Fehlversuchen zustande kamen.

Der Geburtsort von Matthäus Hipp war das württembergische Städtchen Blaubeuren, im engeren Sinne eine Mühle, Del- und Sägemühle, die schon in dem Knaben einen Sinn für Mechanik weckte, so daß er schon mit acht Jahren ein Modell für eine neue Delmühle herstellte, die sein Vater bauen wollte. Er hatte noch eine andere Gelegenheit, einem Schilddörfer seiner Vaterstadt einen praktischen Dienst zu erweisen, indem das Bäckchen einen Baumeister darauf aufmerksam machte, er habe bei einem im Bau begriffenen Haus den Eingang vergessen. Hipp wurde in völliger Selbstbestimmung mit 18 Jahren Uhrmacher und ließ sich auch als solcher mit 27 Jahren in Neutlingen nieder. Hier brachte er seine erste bedeutende Erfindung zum Abschluß, die ihn schon in seiner Lehrzeit beschäftigt hatte, nämlich die Schaffung einer Präzisionsuhr, bei der das Pendel von Zeit zu Zeit, wenn sich seine Schwingungswerte bis zu einem gewissen Betrag verringert hat, selbsttätig einen neuen Antrieb erhält. Wie gewöhnlich wurde die Neuierung zunächst mit Mächtigkeit und sogar mit Spott behandelt, und doch ist sie die Grundlage für elektrische Pendeluhren geworden, die heute als meistverbreitete und genaueste ihrer Art den Ruhm der von Hipp in Neuchâtel begründeten Fabrik bilden. Die Präzision dieser Uhren wird noch heute als unübertroffen bezeichnet.

Raum war diese Leistung vollbracht, als Hipp mit einer neuen großartigen Erfindung hervortrat, nämlich mit einem Buchstaben-Schreibtelegraph, der in jeder Hinsicht dem Typendrucktelegraphen von Hughes überlegen war und diesen wahrscheinlich auch aus dem Felde geschlagen hätte, wenn Hipp mit den genügenden Geldmitteln ausgestattet gewesen wäre, um ihn durchzuführen. Immerhin hatte auch dieser Apparat eine höchst wichtige Folge, da er zuerst den Synchronismus zwischen der Send- und Empfangsstation bewirkte und damit die Grundlage für das später ausgebildete Chronoskop wurde, das zu sehr genauen Zeitbestimmungen dient. Man kann mit seiner Hilfe die Zeit bis auf Tausendstelsekunden ablesen, und dies Mittel hat viele Verwendungen gefunden, nicht nur in den verschiedenen Naturwissenschaften, sondern auch bei der Artillerie zur Messung der Geschwindigkeit und der Entzündungsgeschwindigkeit des Pulvers. Im 1860 hatte Hipp in London gehört, daß der berühmte Wheatstone vergeblich die Aufgabe zu lösen suchte, einer Achse 1000 Umdrehungen in der Sekunde zu geben. Die höchste Leistung waren 300 Umdrehungen. Hipp erprobte verschiedene Metalle, die aber sämtlich mindestens bei 500 Umdrehungen schmolzen. Als er aber eine elastische Lagerung der Achse eingeführt hatte, vermochte er mehr als 2000 Umdrehungen in der Sekunde zu erzielen.

Hipp mochte also von sich sagen, daß ihm keine Aufgabe widerstand, deren Lösung er sich ernstlich vorgelegt hatte. Es fehlte ihm nun auch nicht an Anerkennung, indem er 1852 als Leiter des schweizerischen Telegraphenwesens in Bern berufen wurde. Aus den ihm unterstehenden Werkstätten gingen alle Telegraphen nicht nur der Schweiz, sondern auch sämtlicher Mittelmeerländer hervor, und zwar unter wesentlichen Verbollkommnungen und Vereinfachungen. Dann kam ein elektrisches Eisenbahnsignal, die sogenannte *Rontrouleur*, an die Reihe, mit der man die Unregelmäßigkeiten im Gang eines Zuges von einer Station aus verfolgen konnte. Weiterhin beschäftigte er sich mit der Isolierung telegraphischer Kabel unter Wasser.

Leider wurde die Tätigkeit dieses großartigen Mannes dadurch unterbrochen, daß die Privatunternehmer über den unerträglichen Wettbewerb der staatlichen Telegraphenwerkstatt in Bern Klage führten. Als nun diese nur noch auf Reparaturen beschränkt werden sollte, legte Hipp seine Stellung nieder und übernahm die Leitung einer in Neuchâtel von Kapitalisten gebildeten Gesellschaft. Nunmehr rückten die elektrischen Uhren in den Mittelpunkt seines Interesses, und seine erste Erfindung wurde bis auf den heutigen Grad verbollkommenet und zum besten astronomischen Regulator erhoben. Die Uhr auf der Sternwarte in Neuchâtel, die von ihm gebaut worden ist, hat nur einen Fehler von 0,04 Sekunden täglich, und für diese Leistung erhielt Hipp auf der Pariser Elektrizitätsausstellung 1881 die goldene Medaille. Auch die gleichzeitige Regelung von Uhren auf elektrischem Wege, die später die Kunde um die ganze Erde gemacht hat, wurde schon 1864 an dem neuen Sitz seiner Tätigkeit von Hipp eingeführt. Der unermüdete Arbeiter ging nun an die Herstellung eines elektrischen Chronographen zur selbsttätigen Aufzeichnung von beliebigen Punkten und Abschnitten der Zeit. Dann wandte er sich wieder dem elektrischen Eisenbahnsignalwesen zu und schuf eine ganze Reihe neuer Konstruktionen verschiedenster Art. Hindernisse im Betrieb der Signale wußte er auf einfache und geniale Weise zu beseitigen.

Es ist unmöglich, all seine Erfindungen auf beschränktem Raum auch nur zu erwähnen. Da sind ein selbsttätiger Flugmesser, selbstaufzeichnende meteorologische Instrumente, Wasserstandsanzeiger, Wächterkontrollfahnen, auch ein elektrischer Webstuhl und — ein elektrisches Klavier. Auch die menschliche Stimme wollte er durch den elektrischen Telegraphen übertragen, aber so unerschöpflich sein Geist zu sein schien, so hatte er doch seine Gesundheit durch eine solche Anspannung der Arbeitskraft geschwächt. Die zuletzt genannten Erfindungen wurden nicht mehr vollendet oder kamen wenigstens nicht mehr zu einer praktischen Ausnutzung im großen Stil.

Die letzten Jahre seines Lebens hatte Hipp schwer zu leiden, bis er am 3. Mai 1893 starb. An äußerlichen Auszeichnungen hat es ihm nicht ganz gefehlt. Die Universität Jürich machte ihn zum Ehrendoktor. Ist es billig, daß das Andenken eines solchen Mannes schon 20 Jahre nach seinem Tode nahezu vergessen ist? Auch die Schnellebigkeit, die gerade eine Eigenschaft der Technik im höchsten Grade ist, kann eine solche Undankbarkeit nicht entschuldigen.

## In der Volksspeiseanstalt.

Ein Großstadtbild.

Erst durch einen ständigen Gast bin ich auf die Volksspeiseanstalt aufmerksam gemacht worden. Durch einen, der täglich zwei- oder dreimal vor der schwarzen Speiseverzeichnistafel steht und die darauf bemerkten Herrlichkeiten mit Jubrumst herunterliest: Bessfleisch mit Kartoffeln, Kalbsbraten mit Kartoffeln, Nieren (gedämpft und gebraten) mit Kartoffeln usw., usw.; aber alles „mit Kartoffeln“; durch einen, der den Duft dieser Lederbissen in seinen Inureleeren, ausgehungerten Magen hineinschnuppert wie weiland Till Eulenspiegel und davon satt werden muß. Hat er dann den Magen mit den verschiedensten Geräuschen vollgepumpt — es ist dem Magen gegenüber eigentlich eitel Vorspiegelung falscher Tatsachen — dann geht er ans Büfett und lauft sich eine Schmalzstulle für fünf Pfennig.

In dem hohen, schlechtgelüfteten Raum brüht tiefes Dämmern, immer — auch wenn draußen die Sonne ihr Leuchten freigiebigst verkennt. Hier hab ich zum erstenmal den Armenleutegeruch kennen gelernt. Scharf, stidig und dumpf ist er, macht einen bellommen, gedrückt, hoffnungslos. Die Verzweiflung hat er im Gefolge. Wie eine schwere, drückende Hand lastet er auf Haupt und Rücken, macht einen sorgengebeugt, preßt den Atem und das Denken mit eiserner Faust zusammen. Viele von diesen Unglücklichen mögen ihn wohl nicht mehr spüren, aus Gewohnheit, weil er ihnen seit frühesten Kindheit, von der Wiege her in der Nase sitzt. Ich muß den Atem anhalten, als ob ich hinter einem Auto vorbei müßte. Nun sehe ich mir auch die Menschen an, die hier an den groben Holztischen, auf rauhen Stühlen und Bänken herumhocken. Es ist eigentümlich und doch erklärlich: von all' den vielen Gästen sieht nicht einer wohlgenährt oder gar fett aus. Nicht einer erfreut sich eines angemästeten Wächleins oder rofigen, gesunden Aussehens. Nur hagere, abgemagerte Gesichter und Gestalten sieht man ringsum; nur spinnendürre Finger, die mit der Faust des Heißhungerers Kofeleetts, Nüßreier oder Stullen zerlegen. Noch etwas fällt auf, das

einen mit heimlichem Grauen erfüllt: die Geschlechter sehen einander ähnlich, eins dem andern. Es muß die Not, die Sorge sein, die in den Jügen und Augen eine gewisse Rehnlichkeit schafft. Das macht sie zu Brüdern, zu einer Familie, macht sie wesensgleich und einen dem andern ebenbürtig. Hier kennt man auch kaum das „Sie“.

„Du, Du!“ Klingt's, wo man hinhorcht. — — —  
Ich wechsele an der Kasse ein paar Pfennige in Marken um, mit denen hier bezahlt wird. Dann stelle ich mich hinter die Reihe der Hungerigen und warte mit ihnen, bis sich hinter dem Büfett die Stüchentüre öffnet und Teller und Schüsseln mit den dampfenden Speisen ausgegeben werden. Ein junges, blühendes Mädchen — hier macht sich's fast wie eine Groteske, oder als stammte es aus einer anderen Welt — lehnt am Türpfosten und träumelt mit abwesendem Blick, in dem ein stiller Glanz liegt, vor sich hin. Die Kleine ist untätig, bis sich jene Türe öffnet, auf die all' die hungerigen Menschen da vor ihr so ungeduldig schauen. Vielleicht denkt sie eben an einen jungen, frohen Menschen, der ihr teuer ist, den sie bald wieder sehen wird und der sie der elenden, armjeligen Welt, die jetzt um sie her ist, entführt.

Nun öffnet sich die Türe, die Kleine lehrt mit einer raschen Bewegung aus ihrer Glückswelt zurück in die Wirklichkeit und ruft mit heller, lebensfroher Stimme die gewünschten Speisen in den Küchenraum. Dann verabsolgt sie die herausgegebenen vollen Teller und Schüsseln. Nun bin ich an der Reihe. Sie sieht mich an, fragend, was ich möchte. „Kalbsbraten“, sage ich und gebe 30 Pfennig in Marken. „Und ein Bier, bitte“. Ich gebe noch 10 Pfennig und bekomme dafür ein mächtig-großes Glas Bier. Wo sehe ich mich nun hin mit dem „Lederbissen“?

Da sitzt ein altes wackliges Männlein mit vier, fünf Verdienstmedaillen von 70/71 hinter einem Tisch und kaut an einem Kotelett. Ich setze mich ihm gegenüber und nehme einen Schluck von dem Bier. Es ist miserabel, schmeckt schal und abgestanden. Auch an dem „Kalbsbraten mit Salat“ stochere ich ein wenig, ohne Appetit, herum. Ich versuche, einen Bissen davon hinunterzuwürgen, aber ich bring's nicht fertig. Es ist ein übler Fraß. Ich möchte die Bissen wieder aus dem Munde los sein. Und so was und noch schlechteres, weil billigeres, müssen diese Leute um mich herum essen, tagtäglich zwei, dreimal! — — Ein tiefes, unsägliches Mitleid mit diesen armjeligen Menschen erfasst mich. Wäre ich doch ein Krösus! Wie wollt' ich — — —! Und in blinder Ohnmacht ballte ich die Fäuste gegen die, die hier helfen könnten, aber nicht wollen. Wegen die Ueberfättigten, die fast ersticken im Ueberfluß und einen armen Mitmenschen wie ein Vieh berenden sehen könnten, ohne den Finger zu rühren.

Ich werde aus meinen Gedanken gerissen durch einen haumlangen Menschen, der an meine Seite tritt, mich anspricht und dabei auf den „Kalbsbraten mit Salat“ deutet. „Verzeih' Se,“ sagt er, „mög'n Se det nich mehr?“ „Nein,“ erwidere ich, „möchten Sie's gerne essen?“ Er nickt nur und ich schiebe ihm den Fraß samt dem Bier zu, ihm dazu guten Appetit wünschend. Er trollt sich mit freudestrahelndem Gesicht an den Nebentisch und macht sich gierig über das Zeug. Manchmal nickt er zu mir herüber: es soll wohl Dank sein. Das alte Männlein mit den Verdienstmedaillen lächelt mir beifällig zu und schmaukt zufrieden über seinem Kotelett. Da tritt ein weizbärtiger Leierkastenmann an unseren Tisch, beugt sich zu meinem Gegenüber und sagt, die Augenbrauen hochziehend: „Kann, Du gibst's ja bide: Koteletts? Du hast nu woll Arbeit, wat?“

„Jawoll, Drje!“ macht das Männlein, den mit dem Leierkasten lustig anblinzeln.

„Un wat für welche, wenn's erlaubt is, zu fragen?“  
„Ee! keine Sache, he!“ erwidert das Männlein wichtig. „Za trage Plakate auf 'n StraÙe. Tanzbajnnügen, Varietés un so wat.“

„Ee! Also 'ne lebendige Litschsäule bist Du nu jetworden?“  
„Ee! Sieh mal an! Ja, ja, 'ne keine Sache!“

Und er setzt sich zu dem alten, wackligen Männlein, zu der „lebendigen Litschsäule“, von dem eine Lage ausgegeben wird. Eifrig und wichtig besprechen sie dabei die neue, glänzende Karriere des ausrangierten Siebzigerkriegers. — —

Nun hab' ich genug gesehen, ich will gehen. Beim Hinausgehen fällt mein Blick auf das junge, blühende Ding, das nun wieder am Türpfosten lehnt, untätig und vor sich hinträumelnd, glückfroh und weltvergessen.

Der Kleinen Lippen lächeln, so süß und sonderbar weich. So lächeln Menschen, die an etwas unendlich Liebliches und Selbiges denken. — — —  
C. S.

## 11 Gegenseitige Hilfe und organische Entwicklung.

Von Wilhelm Bölsche.

Der alte Vers, daß wir uns wohl noch eine Weile anderweitig behelfen müßten, ehe den Bau der Welt „Philosophie zusammenhält“, hat bei uns geisteshungrigen und geistverliebten Denkesen doch schon seine zwei Seiten.

Daß wir noch nicht durchaus von irgendeiner Weltanschauung regiert werden, ist ja ein Glück, denn noch besteht nicht die Wahrscheinlichkeit, daß irgendeine unserer gangbaren Weltanschauungen,

heilige wie unheilige, ganz recht habe; dieses halte ich nämlich auch für ein Glück.

Trotzdem bewegt uns Philosophie schon genugsam, und uns gerade, die wir mit so und so viel alten Religionsdogmen fertig zu sein hoffen, erst recht auch in den praktischsten Fragen. Wir knuffen unsere Mitmenschen nicht und lieben nicht, ohne daß uns der philosophische Fragekeul am Nackt zapfte. Ueber die Brotfrage wird genugsam philosophiert, und ich glaube wir philosophieren nachgerade auch schon beim Kinderzugen.

Wenn ich früher einem armen Mann einen Rock schenkte, den ich nicht mehr gebrauchen konnte, so hieß ich ohne Debatte schon ein guter Mensch. Heute wäre es möglich, daß ein besessener und nachdenklicher Kopf dabei die Frage aufwürfe, ob Mitleid und Hilfe überhaupt vom entwicklungsgeschichtlichen Boden aus eine wirkliche Berechtigung für den Menschheitsfortschritt hätten.

Das Herz treibt uns ja dazu; wahrscheinlich im akuten Moment auch den Frager selbst. Aber in dieser Herzensmoral könnten veraltende Instinkte nachzittern, die der gereifte philosophische Verstand verwirft. Darwin selber hat schon gesagt, daß wir Menschen, wenn wir im Bienenstaat hochgekommen wären, wahrscheinlich einen Moralinstinkt mitbekommen hätten, der die alten Jungfern von Zeit zu Zeit antriebe, alle Männer im Volk (Drohnen) tot zu stechen.

Ernstlich hat diese Frage eine Bedeutung heute.

Die (im weitesten Sinne) darwinistischen Ideen dringen oder sind schon gedrungen in die volle Breite der aufwachsenden Generation. Daran ändern alle Zweifel in gewissen Fachkreisen nichts mehr. Die Ursache, oder wie man's, je nach dem, nennen will, Schuld liegt auch nicht an den volkstümlichsten Verbreitern. Diese Gedankengänge haben eine werbende Kraft in sich, eine Logik, die ihren Weg durch ihre Zeit gehen muß und die, einmal entfesselt, nun sich durchfressen und durchgraben muß, sozusagen durch das ganze Menschheitsdasein und Menschheitsbewußtsein, bis sie endlich doch an dem stirbt oder so fest wird, daß nun Jahrzehnte sie nicht so leicht mehr brechen werden. Keiner angeblichen oder wirklichen Konsequenz kann man dabei mehr aus dem Wege gehen.

Andererseits haben wir Gegenströmungen, denen es nur recht wäre, wenn die Entwicklungslehre gerade eine solche Konsequenz ziehen müßte, die das Prinzip gegenseitiger Hilfe in unserem edelsten Menschentum verwirft. Wenn wir von Christus oder Buddha hören, so liegt wohl schon gewaltig vielen heute wirklich nichts daran, ob hier realiter etwa eine unbesetzte Empfängnis stattgefunden habe oder so etwas; aber wenn uns gesagt werden soll, es wäre vom Standpunkt darwinistischer Menschheitsauffassung wünschenswerter und sinnvoller gewesen, wenn Christus den erbarmungslosen Kampf, das Niedertreten der Schwachen um jeden Preis und die Ablehnung der Menschenliebe in jeder Form gepredigt hätte, — so müssen doch auch diese Gemüter etwas unruhig werden.

Darwin ist uns heute nun einmal der Vertreter der Entwicklungs-idee in erster Linie geworden und, wie ich immer wieder finde, für uns und unabsehbare Generationen auch mit dem vollen Recht, so weit eben ein Einzelnen etwas Ideelles überhaupt verkörpern kann. Nun, wenn man bei Darwins Werken selbst in dieser Frage anknüpft, so wird man, wie ich meine, nicht absolut befriedigt.

Als er nach so vieljährigem Zaudern endlich mit der Veröffentlichung seiner großen Lehre begann, da war er sich über die jedenfalls ganz kolossale Tragweite seiner Idee auch für die allgemeinsten Menschheitsfragen an sich wohl klar. Gerade er war alles andere als ein Mann der engen Studierstube, der einer Wahrheit nachging ohne jede Ueberlegung, was sie auch für den praktischen Gebrauch für Konsequenzen zeitigen werde. Es ist rührend, in seinen privaten Aufzeichnungen und Briefen zu lesen, wie er persönlich mit seinen eigenen Konsequenzen schon gerungen hat. Durchaus sollte seine Theorie über die Wege der Entwicklung den warmherzigen, um alles Edelste der Menschheit fort und fort besorgten, wahrhaft idealistischen Menschen in ihm segnen, und es war die Bitterkeit seines reichen Geisteslebens und Geisteserfolges, daß ihm und anderen dieses Gesegetwerden zunächst wirklich nicht immer ganz gelingen wollte.

Seine Weltreise hat ihm die schmerzlichsten Bilder menschlicher Dual (vor allem auf dem Gebiete der damals noch unbeeirrt blühenden Negersklaverei) eingeprägt. Sein ganzer Jörn und Abscheu galt bei jeder Gelegenheit diesen üblen Nesterscheinungen unserer Kultur.

Die Schlusstelle seines berühmten Buches von der „Entstehung der Arten“ ist aber auch daneben bekannt: wie als letzter Trost dort nur die „wahrlich grobartige Ansicht“ ausgespielt wird, es gehe „aus dem Kampfe der Natur, aus Hunger und Tod“ hervor, daß wir zu fassen vermöchten: die Erzeugung immer höherer und vollkommenerer Wesen.

Wer das las, dem lag in der Tat die Frage nahe, ob nicht dann noch eine Erscheinung wie die rückwärtslose Ausbeutung des Schwachen durch den Starke in der Sklaverei gleich allen anderen Freveln menschlicher Roheit, Unterdrückung und Folter in dieser Voraussetzung des „Kampfes der Natur“ logisch ständen als notwendige Voraussetzung des Fortschritts, an der im streng darwinistischen Sinne nicht gerüttelt werden durfte?

In diesem Buche selbst hörte man ja nicht viel vom Menschen.

Jene Schlusssätze deuteten nur an, daß auch auf den „Ursprung der Menschheit und ihre Geschichte“ durch jene Prinzipien Licht fallen werde. Man konnte also zur Not denken, daß sie wirklich nur noch die Entstehung des Menschen, nicht aber mehr sein weiteres kulturelles Verhalten betreffen. In dem späteren Werk über die „Abstammung des Menschen“ ist auch, wo immer der Text auf die eigentliche Menschheit und ihre moralischen Gefühle übergreift, niemals von Darwin selbst eine solche weitere Aufwendung gemacht worden. Von zahlreichen Lesern aber jener Stelle — und sehr gewissenhaften — ist sie immer wieder gezogen worden. Man hat konsequent verstehen zu müssen geglaubt: für Darwin beruhe der Fortschritt im Tier- wie Menschenleben auf dem brutalsten Kampfe aller gegen alle und dem wütesten Niedertreten unzähliger Opfer. Und demgegenüber stand dann unser menschliches Mitgefühl mit seinem Fragezeichen. . . .

Die Forderung schien: entweder dieses Mittel für die größte Gefahr des Fortschritts zu erklären oder Darwins Idee im ganzen abzulehnen.

Nach Jahrtausenden indischer, griechischer, christlicher Mitleidslehre, nach Konstituierung der Moralgebote als Gewissensgesetze, nach endlosem Experimentieren um eine friedlich garantierte Kulturgemeinschaft, in einem Zeitalter, das jene Regersklaverei allgemein verworfen hatte, das die verzweifeltsten Anstrengungen nach verbesserten Sozialordnungen in unseren Kulturstaaten machte, das wenigstens theoretisch auch den politischen Krieg zu beanstanden begann, das sich um Inzivilen- und Alterspflege immer intensiver mühte, das täglich Wunder der Medizin als Hilfsmittel dazu vollbrachte, das bis zum Tierschutz übergegangen war nicht nur als einer gelegentlichen religiösen, sondern einer kulturellen Staatsinstitution, — unter all diesen leuchtenden Zeichen am ganzen Kulturhimmel sollten wir wählen: entweder diese ganze Bewegung war auf dem Holzwege oder Darwin ist es.

An der Möglichkeit dieser fatalen Fragestellung kann man so recht hübsch einmal den Schaben studieren, den es unter Umständen anrichtet, wenn ein bestimmtes Buch nicht geschrieben wird.

Unter Darwins Werken fehlt hier ein Band, der sich mit der „gegenseitigen Hilfe“ als einem Grundphänomen der organischen Welt und eminenten Entwicklungsfaktor bereits im Bereich des Pflanzen- und Tierlebens weit unterhalb des Menschen ausführlich auseinandersetzt. Gewisse Kapitel in seiner „Abstammung des Menschen“ zeigen deutlich, daß ihm der Stoff an sich fern lag und daß er ihn innerlich sehr wohl würdigte. Aber die nötige Pointe, die gerade er ihm hätte geben müssen, um das Mißverständnis abzuschneiden, ist nicht mehr zustande gekommen. Man weiß ja, wie langsam Darwin arbeitete und wie spät in seinem durch Krankheit auf halbe Kraft gesetzten Leben erst das wirkliche Ausführen seines wunderbaren Gedankenbaues begann; er hat noch viel mit in die Bestimminsterabtei genommen, nicht nur das!

Auch in der Folge und bis heute hat es aber immerzu an einem hier wirklich ergänzenden biologischen Werk gefehlt. Daelet in seinen Studien über Arbeitsteilung, über Siphonophoren usw. hat das Thema oft genug anregend gestreift, aber nie umfassend bearbeitet. In dem halb politischen Streit, der gelegentlich immer einmal wieder aufgeflakert ist: ob der Darwinismus eigentlich eine aristokratische oder eine demokratische Tendenz habe (für mein Gefühl ein ziemlich wertloser Zwist, der doch nur auf halbe und relative Antworten führen kann), ist gerade diese Grundfrage am wenigsten gefördert worden. Neuerlich hat der prächtige Vorkämpfer ebelsten Menschentums Krapotkin ein geistvoll-subjektives Buch direkt unter dem Titel: „Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung“ erscheinen lassen (deutsch von Gustav Landauer), das mit wärmsten Worten auf die vorhandene große Lücke weist, selber aber nicht mehr als einen kleinen Anlauf nimmt, in einem einleitenden Kapitel den eigentlichen biologischen Unterbau zu streifen, der entwicklungs-geschichtlich das Nötigste wäre; das interessante Buch geht vielmehr auch gleich auf den Menschen selbst über.

Ja meine nun, daß zu der ganzen Frage zunächst ein Gedanke geradezu selbstverständlich ist, den man auch vom engsten und strengsten Alt-Darwinismus aus, wie ihn Darwin lehrte, unbedingt anerkennen muß.

Darwins Ansicht von dem Verlauf der Fortentwicklung im organischen Getriebe geht bekanntlich dahin, daß sich von verschiedenen austauchenden Varianten (Abänderungen) stets die nützlichste, die vorteilhafteste erhalte und auf die Dauer durchsetze den minderwertigeren gegenüber. Stellt man sich nun auf diesen Standpunkt (wie alle jene ängstlichen Frager ja doch tun), so ist klar, daß das Prinzip gegenseitiger Hilfe vor ihm zunächst auch nichts anderes ist, als eine solche zur Wahl stehende Variante. Rein theoretisch läßt sich aber auch schon mit ebenso großer Sicherheit behaupten, daß in bestimmten Fällen gerade diese Variante die unbedingt nützlichere sein muß.

Wenn drei lebende Wesen zusammentreffen, so kann die Auslese sich so vollziehen, daß alle drei sich wügend befinden, bis das Stärkste die beiden schwächeren gefressen hat.

Es kann aber auch die Konstellation sich ergeben, daß zwei zusammenhalten und so das dritte bewältigen. Das Zusammenhalten bedingt hier die Stärke mit.

Noch aber ein Fall: alle drei können zusammenhalten gegen gewisse allgemeine Anforderungen oder Gefahren der Umgebung.

Verantw. Redakteur: Alfred Wiesepp, Neukölln. — Druck u. Verlag:

sei es gegen noch andere Lebewesen, sei es vor allem gegen das gemeinsame gefährliche nicht lebendige Milieu. Diese drei können sich so als starker Einheitskämpfer erhalten, wo drei Einzelwesen isoliert abfielen.

In diesen und ähnlichen Fällen könnte das Prinzip gegenseitiger Hilfe ganz einfach wie eine andere Variante austauschen, könnte sich aber sehr wohl als die nützlichste und erhaltungsfähigste erweisen. Der Kampf als solcher mit seiner auslesenden Kraft im Sinne Darwins wäre dabei nicht aufgehoben. Aber man sieht sogleich, daß er auf dem Wege wäre, sich auf eine ethisch sympathischere Form zu beschränken. Der unmittelbare Kampf zwischen Leben und Leben nimmt nämlich dabei ab.

In jenem dritten Falle könnten wir uns ja wirklich schon denken, daß die ganze Front der drei zusammenhaltenden Wesen nur mehr gegen die anorganischen Mächte ihres Milieus stände und deren weitere Zuchtwahl. Darwin selbst hat stets mit Nachdruck betont, daß der züchtende Kampf ums Dasein keineswegs bloß in dem direkten Kampf der Lebewesen untereinander bestehe, sondern auch ein Ringen aller mit den allgemeinen Bedingungen unseres Planeten bedeute. Dann wäre in diesem dritten Falle aber überhaupt kein Kampf mehr im Sinne von Fressen und Gefressenwerden, also von dem, was unserem ethischen Gefühl eigentlich allein so zuwider ist.

Und es fällt leicht, von hier sofort schon eine echte und rechte darwinistische Zuchtwahlanwendung sogar auf den Menschen in seinem höchsten ethisch geradezu idealen Stande zu machen. Wir Kulturmenschen stehen in unseren Fortschrittschancen in gewissem Sinne wirklich schon sehr stark mit der Front bloß gegen die nicht belebten Energien unseres Planeten. Am wachsenden Schutz vor ihren Gefahren, an der zunehmenden Ausnutzung ihrer Hilfsquellen hängt im Sinne des größeren Daseinskampfes wesentlich unser Heil. Ihn dient unsere Technik mit ihren Erfindungsvarianten. Diese Technik blüht aber am besten im Menschenfrieden. Und so läßt sich definieren, daß gegenseitige friedliche Hilfe bei dem Verhältnis von uns Menschen untereinander vor dieser gemeinsamen Front die nützlichste Variante sei. Die sich steigende Ethisierung der Menschheit wäre ein entscheidener Wert in einer streng darwinistisch geordneten Sachlage für uns. Es bedarf wahrlich keiner Luftsprünge, um die Dinge so zu sehen und in der Sprache Darwins auszudrücken.

(Fortsetzung folgt.)

## Kleines feuilleton.

### Wölkertunde.

Bei den Papuas in Britisch-Neuguinea. Ueber die im britischen Teile Neuguineas ansässigen, unter dem Sammelnamen Papuas bekannten Eingeborenen hat ein Regierungsbeamter namens Beaver interessante Mitteilungen gemacht. Beaver ist seit langem im Lande tätig und hat an Forschungstreffen in das Innere teilgenommen. Zweimal bereiste er das Land Girara, das dreiviertel des Jahres fast völlig unter Wasser steht oder doch zum mindesten unwegsamer Sumpf und Morast ist. Die dort hausenden Eingeborenen nehmen unter den eingeborenen Stämmen Neuguineas eine Sonderstellung ein. Sie behaupten von einer Art Hund abzustammen. Sie haben ein ziemlich vorgeschrittenes Wohnwesen. Ein Dorf besteht nur aus einem einzigen, wegen der Ueberschwemmungen auf einem Hügel errichteten Riesenhaufe, das bisweilen zu hundertfünfzig Metern lang und achtzehn bis zwanzig Meter breit ist. In der Mitte dieses Riesenbauwerks ist die Versammlungshalle der Männer, während an den Seiten bis zu drei Stockwerken hoch kleine Einzelverläge sich befinden, in die man mittels Leitern hineingelangt. Für Frauen und Männer gibt es besondere Eingänge. Die Frau, die es wagt, durch die Männerpforte zu schreiten, verfällt dem Tode, während der Mann bei einem entsprechenden Vergehen einer weit gelinderen Strafe ausgesetzt ist.

Im westlichen Teile Britisch-Neuguineas hat Mr. Beaver die seltsamsten Formen der Zauberei vorgefunden. Bei jedem Stamm ist der Häuptling der Weislerzauberer, der behauptet, seinen Geist und Körper voneinander trennen zu können. Den Geist kann er, so glauben seine Untertanen, auf verschiedene Missionen aussenden, und der Geist hat die Kraft, Leute auf der Stelle zu töten. Wenn der Zauberer mit einem Menschenknochen auf einen Menschen zeigt, verfällt dieser dem Zauberer, der gewöhnlich damit endet, daß der Unglückliche ermordet wird. Er wird dann eingescharrt und später von den Zauberern wieder ausgegraben. Um ihre Zauberkraft zu erhöhen, essen diese Teile seines Leichnams. Von einem Eingeborenenstamm in Holländisch-Neuguinea berichtet Beaver, daß die Leute, ähnlich wie die Chinesen, lange Zöpfe trugen, die aber nicht aus dem natürlichen Haar bestanden, sondern künstlich angelegt und bisweilen so lang seien, daß sie bis zur Erde reichen. Bei einem anderen Volksstamme ist es Brauch, daß den jungen Mädchen auf der Schulter oder auf der Brust ein Zeichen eingebrannt wird, und zwar das Zeichen des Mannes, den sie heiraten werden. Der Kannibalismus ist auf Neuguinea noch in höchster Blüte. Als schmackhafteste Stücke des menschlichen Körpers gelten die Beine. Den Schlangen wird die größte Ehrfurcht gezollt; man läßt sich, eine Schlange zu reizen oder gar sie zu töten.

Verantw. Redakteur: Alfred Wiesepp, Neukölln. — Druck u. Verlag: Bornäris Buchdruckerei u. Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW.